

„Seimatlos“

Fränkischer Dorfroman
von Dina Ernstberger.

(Fortsetzung)

Also: Die Kätzl fühlte sich heute als Amtsperson. Bevor sie die Gattertüre zum Rothof öffnete, schielte sie ins Nachbarhaus hinüber. Nichts, da standen sie am Fenster, die Gretl und ihre Mutter. Sie winkten der Kätzl. Die Kätzl nur: „Später. Erst die Rothhofbäuerin.“

Sie war pflichtgetreu. Ihre Kunden gingen allem vor, selbst der interessantesten Neugier. Da band sich die Lindenbäuerin eine schwarze Schürze um, und ging der Kätzl nach in den Rothof. Ihre Gretl meinte, da gehört sie nun hin. Sie, als künftige Schwiegermutter des Heiner hätte die Pflicht, den beiden Männern im Nachbarhaus mit Rat und Tat beizustehen.

Die Lindenbäuerin schob ihr Kopftuch tief herein in die Stirn und machte ihr traurigstes Gesicht, als sie in die Totenkammer trat. Die Kätzl war bei der Arbeit. Da mochte sie keine Fremden um sich haben.

„Weil in die Kätzl'n zu der Kirteneba, bis ich fertig bin“, sagte sie unwirsch, als die Lindenbäuerin sich anschickte, mochte, das Schnupftuch herauszugeben.

Die vergaß das Schnupftuch, als sie den Vorhang der Kätzl hörte. „Zur Kirteneba in die Kätzl'n geht die Lindenbäuerin net“, sagte sie schnippig und ging hinaus, direkt in die Stube.

Der Rothhofbauer sah im Lehnstuhl, still, wie es sonst seine Art nicht war. Er hatte rote Augenränder. Mit der traurigsten Miene, die sie machen konnte, trat die Lindenbäuerin zu ihm und drückte seine Hand. „Tröst' euch, Rothhofbauer, sterb'n müssen wir all. Die hat's überhand'n.“ Dann rückte sie ihren Stuhl neben den Lehnstuhl hin, um mit dem Rothhofbauern die Leichenvorrichtungen zu besprechen.

Der zeigte dafür wenig Interesse. „Neb' mit der Eva“, sagte er nur.

Der Lindenbäuerin gab es einen Miß. Mit der Kirteneba? Was dachte der Rothhofbauer? Nergenge-rade sah sie da. „Mit der Kirteneba verhandelt die Lindenbäuerin net. Die Kirteneba g'hört ekt ham ins Kirteneba, die hat auf dem Rothof nix mehr zu such'n.“

Der Rothhofbauer schaute auf. „Die Bäuerin wollt's hab'n, daß sie dableibt“, sagte er.

Der Lindenbäuerin fuhr es durch die Glieder. Sie konnte gar nicht mehr sitzen bleiben, so aufgeregt war sie. „Zur leid net g'heiß, Rothhofbauer“, rief sie. „A franker Mensch hat allweil sei fünf Sinn net beisammen, hinst hätt's net so dumm g'reb. Mir'n Rothof is scho die Lindenbäuerin da.“

Der Bauer erwiderte nichts. Vielleicht hörte er gar nicht, was die Lindenbäuerin sprach. Seine Gedanken weilten in der Totenkammer. Es war ihm auch gleichgültig, wer forste. Wenn nur überhaupt jemand forste. Sein Stillschweigen nahm die Lindenbäuerin für Zustimmung. Gewohnheitsmäßig hand sie ihr Kopftuch fester und dann ging sie hinaus in die Küche und stand vor der Eva. Die rückte auf dem Herd grad die Töpfe zum Mittagessen zurecht.

Die Lindenbäuerin trat herzu und hob die Deckel.

„Die Töpfe braucht ma heut ne. Es gibt kei Rindfleisch, Schweinefleisch und Alös dast besser.“

Eva sah schweigend zu, wie die Lindenbäuerin die Töpfe auf dem Herd, die sie zurechtgestellt hatte, wieder umstellte. Sie nahm den großen Henkelkorb um Kartoffeln zu holen. Als sie im Keller war, rief die Lindenbäuerin die Maad vom Hof herein. Eva hörte sie durch das Kellertor rufen. Sie vernahm auch, wie die Maad zurückrief, es wäre ja die Eva in der Küche, sie müsse Futter schneiden. Die Lindenbäuerin aber ließ das nicht gelten.

„In der Kätzl'n hat die Kirteneba nix zu befehl'n, das tut scho der Rothhofbauer und ich.“

Da warf die Maad den Futterkorb weg und schlenderte mißmutig in die Küche. Sie wäre die Eva lieber gewesen, wie die Lindenbäuerin. Die Eva aber ließ die Kartoffel liegen. Sie lehnte sich an die Wand und dachte über die Worte der Lindenbäuerin nach. Ein

Tränen fiel auf den Boden. Galt sie der toten Freundin oder der Undankbarkeit der Lebenden? — Sie war sehr bleich, als sie vom Keller impor in ihre Kammer stieg, um ihre wenigen Habseligkeiten zusammen zu fassen und in ein Bündel zu binden. Als sie die Kätzl mit der Lindenbäuerin in der Küche plaudern hörte, schlich sie sich zum Türrahmen hinüber in die Totenkammer. Dann verließ sie schweigend durch die Kisttür den Rothof.

Die Großmutter ahnte erleichtert auf, als sie die Eva kommen sah. Gott Lob, sie hatte kei's schlimmer's dacht. Sie hatt' eben damit gerechnet, daß sie ihre Eva überhaupt verlor. Und noch dazu an den Rothof. So oft sie daran dachte, befiel sie ein Grauen. „Ne Eva soll nicht den dornenvollen Weg jener Frauen gehen, die durch die Gnade eines Mannes die Lust überspringen, die man sich unterschied nennt. Nicht den Großvater, sondern den Mann sollte sie einmal heiraten, gleichviel ob er auch arm und unbedeutend war.“ — Ein lauges Leben macht weise und erfahren und schärft den Blick für alle Vorkommnisse des Lebens, und die Frau im Sirteneba trug den Schnee des Alters nicht umsonst auf dem Haupte. Darum wollte sie nicht, daß ihre Eva die Frau eines Rothofbauern würde. Selbst nicht die vom Michel, obwohl er alle Eigenschaften eines guten Gatten in sich trug. Eine Verbindung mit dem Heiner aber betrachtete sie als ein großes Unglück.

„Weil est weg vom Rothof, Eva“, sagte sie zur Enkelin am Abend, als sie beide in der Stube beisammen am Spinnrad saßen. „Die Bäuerin ist tot und der Michel, — der is sicher a tot. Die andern aber im Rothof woll'n kei Gemeinschaft mit denen vom Sirteneba und die woll'n keine mit denen vom Rothof.“

Eine Träne netzte den Nacken der Eva. „Sag's net, daß der Michel tot is. Ich kann's net glaub'n, daß er nimmer kommen soll.“

Die Großmutter sagte nichts. — Da klopfte es an den verschlossenen Fensterrahmen. Die Frauen saßen sich an. Erschrocken. Es kam dies selten vor, daß jemand so spät noch im Sirteneba etwas zu tun hatte. Eva sprang auf.

„Wer is drauß'n?“ rief sie.

Eine Männerstimme antwortete. Der Heiner war drauß'n. Die Eva sollte hinaus in den Rothof kommen und Ordnung schaffen, wie sie es am Sterbebett der Toten versprochen hätte.

Das Mädchen ging auf die Türe zu, um den späten Gast hereinzulassen. Die Großmutter hielt sie am Arm fest.

„Du gehst net in den Rothof, Eva“, flüsterte sie streng. Dann ging sie selbst, um die Haustüre zu öffnen.

„Die Eva muß est daham bleib'n, sagte sie, noch ehe der Heiner etwas sagen konnte. „Zum Ordnung schaffen braucht der Rothofbauer die Kirteneba net. Der hot Dienstbot'n genug und der Lindenhof is a noch da.“

Rum trat die Eva herzu. „Die Großmutter meint's net böß, Heiner“, fluchte sie zu beschwichtigend, als sie die finstere Stirnseite beim Heiner sah. „Sie hat recht. Die vom Lindenhof b'for'n alles, sie versteh'n's besser als ich.“

Der Heiner bekam einen roten Kopf. „Die vom Lindenhof hab'n auf'n Rothof nix zu schaffen. Die Lindenbäuerin hat kan's g'ruf'n und sie können gleich wieder gehn. Du aber, Eva, halt's meiner Mutter auf'n Sterbebett versprochen. Was ma Tot'n verspricht, muß ma halt'n, sonst folgt Unheil drauf.“

„Ich hab versprochen, daß ich komm, wenn's Not is.“

„Und das is et net auf'n Rothof“, fiel die Großmutter Eva in die Rede. „In solchere Häuser hilft jed's gern aus.“

„Nur die Eva net.“

„Weil andere genug da sind.“

„Ober kei einzige wie die Eva.“

„Das denkt nur, Heiner.“

Der Großmutter dauerte es zu lang. „Was die Eva der Tot'n versprochen hat, das muß's halt'n, ob's will oder net“, sagte sie mürrisch.

„Wenn's Not is, kommt's, außer-übergefordert, wenn er nicht so laut geschrien und die Weine in die Höhe gestreckt hätte.“

Der Heiner blieb stehen. „Was gibt's da? Wer liegt da?“ schrie er aufgeregt. Der Jakob erhob sich zitternd.

„Es ist mir schlecht, Heiner. Ich ma, ich muß sterb'n. Umg'fall'n bin i, ja, richtig umg'fall'n bin ich. Galt kan Schnaps, daß mir besser ward“, winselte er.

Der Heiner machte Licht und holte den Schnaps. Es eilte ihn, weil der Jakob gar so wimmerte vor Bauchschmerzen. Erst als der Heiner den Doktor holen wollte, wurden die Leibschmerzen besser. Nach einer kleinen Weile verloren sie sich ganz. Nergesund verließ der Jakob bald hernach den Rothof, um die belauschten Neugierigkeiten von Haus zu Haus zu tragen.

Am nächsten Morgen gab's im Dorf viel Streit. Und daran war der Jakob und der Heiner und die Lindenbäuerin schuld. Viele Weiber hatten ihr Mittagessen nicht zur rechten Zeit fertig oder es war angebrannt, weil sie über all dem Interessanten, was der Jakob zu erzählen wußte, darauf vergaßen, daß bei ihren Männern an erster Stelle der Magen stand.

Auch der Heiner war schlechter Laune. Es verdroß ihn, daß die Eva noch immer nicht nach dem Rothof kommen wollte. Beim Lindenbäuerin aber stritt man sich, weil man sich nicht einigen konnte, wen die Gretl zum Heiraten nun wählen sollte. Einen Studierten oder einen Bauern. Ein studierter Herr Lehrer wäre recht, meinte die Bäuerin und die Gretl justamentierte dem Heiner zum Trost.

Der Lindenbäuerin aber wollte nur einen Bauern als Schwieger-sohn. Einig war man nur darüber, daß für die Gretl sofort die teuersten Möbel gekauft wurden, damit der Heiner sich recht ärgern mußte. So gar ein Klavier sollte gekauft werden, und Klavierstunden sollte die Gretl beim Herrn Lehrer auch nehmen. Mit vollgepöhltem Beutel ging man in die Stadt in das vornehmste Möbelmagazin. Die teuerste Zimmereinrichtung wurde genommen. Gefallen fand man nicht daran, aber es mußte sein, des Heiners wegen. Die Uhr gefiel schon gleich gar nicht. Als ob ihre große Schwarzwälder mit dem bemalten Ziffernblatt nicht viel schöner wäre! Aber dem Heiner zum Trost.

Am nächsten Morgen stellte der Bauer mit dem Recht den großen Reiterwagen zu kommen, um die Möbel zu holen. Im Dorf war eine größere Aufregung als über den schönstgeschmückten Kammerwagen, als am Abend der Lindenbäuerin den schwereladenen Wagen durchs Dorf fuhr. Alles stand auf der Straße, um zuzusehen, wie die Möbel vom Baum herunter kamen.

Gleich beim ersten Stütz wollte es nicht klappen. Das Bißfett war zu hoch. Es ging gar nicht zur Türe herein. Man plagte sich und probierte und schrie — es ging nicht. Die Lindenbäuerin sah eine Weile finster zu, dann trat ihr Blick eine Nachbarin, die häßlich lachend einer anderen etwas zuplitzte. Da holte sie die Säge und reichte sie ihrem Mann.

„Plag dich net, Ganni, sag' des Ding da droß'n weg. Ob es dran is oder net.“

„Weil sie 's Rumgeh'n und's Plaudern und Faulenz'n besser versteht wie's Arbeit.“

Die Lindenbäuerin würgte die Rut. Aber noch bezwang sie sich. Nach der Hochzeit wollte sie das alles dem Heiner schon heimzahlen.

„Heiner, wer hat mei Gretl bei dir so rumterg'set?“ fragte sie. Jetzt sprach sie ganz ruhig und leidenschaftslos, so, wie nur bedrückte Unschuld sprechen kann.

Der Heiner gab sich einen Ruck. Er mußte er's grabaus sagen, wenn er zu einem Ziel kommen wollte.

„Neber die Gretl hat kei Mensch nix g'loast. Das spür ich selber, daß mir net g'ammab's'n.“

Die Lindenbäuerin fuhr auf, wie von einer Tarantel gestochen. Was, hatte sie recht gehört? Er wollte von einer Hochzeit überhaupt nichts mehr hören? Das konnte und durfte nicht sein.

„Du weißt schaints net, was d' sagst. Allmeilesttag host kei andere als mei Gretl zur Rothhofbäuerin g'wollt. Die hatt' g'nug andere g'fragt.“

„Ach al! — So schnell heirat ich amal net. Auf mich braucht die Gretl net extra g'mart'n. W'a'n mir soll's heirat'n, wenn's will. Ich tu's a.“

Die Augen der Lindenbäuerin wurden größer und größer. In ihrem Kopf war alles wirr. Sie konnte gar keine Gegenrede finden. Daß flackerte aus ihren Augen, Rache brannte in ihrem Herzen. Sie möchte ihm was recht Giftiges sagen und es fällt ihr nichts ein. „Die Gretl will und braucht den Rothofheiner net. An jed'n Finger hängt ihr einer wenn sie ihn austreckt. Andere wie der Rothofheiner, dem jedes herg'loffene Weibsbild paßt, ob's Zensli heißt oder Eva.“

Dem Heiner schoß alles Blut in den Kopf. „Kannal!“ zischte er. „Sag's noch amal und ich schlag dich kurz und klein.“ Er trat auf sie zu mit geballter Faust. Sie ging rückwärts auf die Türe zu. „A schlechts Weibsbild hat noch immer alles fertig gebracht. Das verdankt mei Gretl der Kirteneba. Ich wünscht Glück, aber hüt' euch, die Lindenbäuerin vergeht und vergift net.“

Der Heiner sprang auf sie zu; blitzschnell lief sie davon. Der an der Tür lauende Totenräuber Jakob konnte nicht rasch genug ausweichen. Er wurde von der Lindenbäuerin niedergeworfen und

Der Heiner wäre auch über ihn hingeworfen, wenn er nicht so laut geschrien und die Weine in die Höhe gestreckt hätte.

Der Heiner blieb stehen. „Was gibt's da? Wer liegt da?“ schrie er aufgeregt. Der Jakob erhob sich zitternd.

„Es ist mir schlecht, Heiner. Ich ma, ich muß sterb'n. Umg'fall'n bin i, ja, richtig umg'fall'n bin ich. Galt kan Schnaps, daß mir besser ward“, winselte er.

Der Heiner machte Licht und holte den Schnaps. Es eilte ihn, weil der Jakob gar so wimmerte vor Bauchschmerzen. Erst als der Heiner den Doktor holen wollte, wurden die Leibschmerzen besser. Nach einer kleinen Weile verloren sie sich ganz. Nergesund verließ der Jakob bald hernach den Rothof, um die belauschten Neugierigkeiten von Haus zu Haus zu tragen.

Am nächsten Morgen gab's im Dorf viel Streit. Und daran war der Jakob und der Heiner und die Lindenbäuerin schuld. Viele Weiber hatten ihr Mittagessen nicht zur rechten Zeit fertig oder es war angebrannt, weil sie über all dem Interessanten, was der Jakob zu erzählen wußte, darauf vergaßen, daß bei ihren Männern an erster Stelle der Magen stand.

Auch der Heiner war schlechter Laune. Es verdroß ihn, daß die Eva noch immer nicht nach dem Rothof kommen wollte. Beim Lindenbäuerin aber stritt man sich, weil man sich nicht einigen konnte, wen die Gretl zum Heiraten nun wählen sollte. Einen Studierten oder einen Bauern. Ein studierter Herr Lehrer wäre recht, meinte die Bäuerin und die Gretl justamentierte dem Heiner zum Trost.

Der Lindenbäuerin aber wollte nur einen Bauern als Schwieger-sohn. Einig war man nur darüber, daß für die Gretl sofort die teuersten Möbel gekauft wurden, damit der Heiner sich recht ärgern mußte. So gar ein Klavier sollte gekauft werden, und Klavierstunden sollte die Gretl beim Herrn Lehrer auch nehmen. Mit vollgepöhltem Beutel ging man in die Stadt in das vornehmste Möbelmagazin. Die teuerste Zimmereinrichtung wurde genommen. Gefallen fand man nicht daran, aber es mußte sein, des Heiners wegen. Die Uhr gefiel schon gleich gar nicht. Als ob ihre große Schwarzwälder mit dem bemalten Ziffernblatt nicht viel schöner wäre! Aber dem Heiner zum Trost.

Am nächsten Morgen stellte der Bauer mit dem Recht den großen Reiterwagen zu kommen, um die Möbel zu holen. Im Dorf war eine größere Aufregung als über den schönstgeschmückten Kammerwagen, als am Abend der Lindenbäuerin den schwereladenen Wagen durchs Dorf fuhr. Alles stand auf der Straße, um zuzusehen, wie die Möbel vom Baum herunter kamen.

Gleich beim ersten Stütz wollte es nicht klappen. Das Bißfett war zu hoch. Es ging gar nicht zur Türe herein. Man plagte sich und probierte und schrie — es ging nicht. Die Lindenbäuerin sah eine Weile finster zu, dann trat ihr Blick eine Nachbarin, die häßlich lachend einer anderen etwas zuplitzte. Da holte sie die Säge und reichte sie ihrem Mann.

„Plag dich net, Ganni, sag' des Ding da droß'n weg. Ob es dran is oder net.“

„Weil sie 's Rumgeh'n und's Plaudern und Faulenz'n besser versteht wie's Arbeit.“

Die Lindenbäuerin würgte die Rut. Aber noch bezwang sie sich. Nach der Hochzeit wollte sie das alles dem Heiner schon heimzahlen.

„Heiner, wer hat mei Gretl bei dir so rumterg'set?“ fragte sie. Jetzt sprach sie ganz ruhig und leidenschaftslos, so, wie nur bedrückte Unschuld sprechen kann.

Der Heiner gab sich einen Ruck. Er mußte er's grabaus sagen, wenn er zu einem Ziel kommen wollte.

„Neber die Gretl hat kei Mensch nix g'loast. Das spür ich selber, daß mir net g'ammab's'n.“

Die Lindenbäuerin fuhr auf, wie von einer Tarantel gestochen. Was, hatte sie recht gehört? Er wollte von einer Hochzeit überhaupt nichts mehr hören? Das konnte und durfte nicht sein.

„Du weißt schaints net, was d' sagst. Allmeilesttag host kei andere als mei Gretl zur Rothhofbäuerin g'wollt. Die hatt' g'nug andere g'fragt.“

„Ach al! — So schnell heirat ich amal net. Auf mich braucht die Gretl net extra g'mart'n. W'a'n mir soll's heirat'n, wenn's will. Ich tu's a.“

Die Augen der Lindenbäuerin wurden größer und größer. In ihrem Kopf war alles wirr. Sie konnte gar keine Gegenrede finden. Daß flackerte aus ihren Augen, Rache brannte in ihrem Herzen. Sie möchte ihm was recht Giftiges sagen und es fällt ihr nichts ein. „Die Gretl will und braucht den Rothofheiner net. An jed'n Finger hängt ihr einer wenn sie ihn austreckt. Andere wie der Rothofheiner, dem jedes herg'loffene Weibsbild paßt, ob's Zensli heißt oder Eva.“

Dem Heiner schoß alles Blut in den Kopf. „Kannal!“ zischte er. „Sag's noch amal und ich schlag dich kurz und klein.“ Er trat auf sie zu mit geballter Faust. Sie ging rückwärts auf die Türe zu. „A schlechts Weibsbild hat noch immer alles fertig gebracht. Das verdankt mei Gretl der Kirteneba. Ich wünscht Glück, aber hüt' euch, die Lindenbäuerin vergeht und vergift net.“

Der Heiner sprang auf sie zu; blitzschnell lief sie davon. Der an der Tür lauende Totenräuber Jakob konnte nicht rasch genug ausweichen. Er wurde von der Lindenbäuerin niedergeworfen und

Der Lindenbäuerin nicht. Er nahm die Säge und sägte den Aufsat und die Stollen weg. Da ließ sich das Bißfett ganz willig zur Haustüre hineinragen. Die Lindenbäuerin atmeten auf, als sie das große Möbelstück in der Gantenne glücklich untergebracht hatten. Die durchlöchernde Wandfläche, wo den Lindenbäuerin ihre schmutzigen Arbeitskleider immer hingen, wurde ganz davon bedeckt. Der Bauer stutzte: „Wo hängen wir jetzt unsere Kleider hin?“ fragte er.

Die Bäuerin hatte sich's aber schon zurechtgelegt.

„Der Kelter is auf beide Seit'n breit g'nug. Schlag Riegel nei, dann könne mir all unsere Kleider hinhängen.“

Da griff der Lindenbäuer zum zweitenmal nach dem Hammer. Er machte das Bißfett an seinen Seitenenden zugleich zu einer praktischen Kleiderhänge. Die Uhr stellte man in die Küche. Da brauchte dann die Lindenbäuerin nicht immer in die Stube laufen, wenn sie nach der Uhr sehen wollte. Unangenehm war die Unterbringung des Klaviers. Auch da hatte man wieder das Leuzerle, einen Flügel gewählt. Der ging nun aber ablos nicht zum Haus herein. Und weglassen konnte man da auch nichts. Da blieb gar nichts anderes übrig, als es in die Scheuer zu stellen. Seinen Zweck erfüllte es auch dort. Der Heiner und alle Leute hatten es gesehen, was der Lindenbäuer seiner Einzigen für eine Aussteuer geben konnte.

Den Heiner ließ das alles kalt. Seine Gedanken weilten den ganzen Tag nur bei der Eva. Sie mußte seine Frau werden. Davon durfte er sich aber vorerst nichts merken lassen, sonst ging sie gar nicht in den Hof. Er wollte sie vorerst nur durch das seiner Mutter gegenwärtig Versprechen binden, den Haushalt zu führen. Das zweite war dann, der Eva die Ueberzeugung vom Tode des Michel beizubringen. Und dies fertig zu bringen, wollte er sich mit dem Schreierlenz verbündet. Wenn der vom Feld in Urlaub kam, sollte er schon Kunde

bringen können, daß der Michel auf dem Schlachtfeld tot liegen geblieben sei. Dann konnte der Heiner auch an die weitere Verwirklichung seines Planes denken.

5. Mit dem Heiner konnte kein Mensch mehr auskommen. Auch sein Vater nicht. Mit allen im Hause fing er Sündel an. Nichts war ihm recht, überall sah er Unordnung und Schlamperie. Und wollte das sein Vater nicht gelten lassen, so wurde noch ärgerlicher und grober. Die Großmaad lächelte still für sich: „Der ärgert sich weg'n der Gretl ihr'n Klavier und ihrer Maar.“ Galt er des g'wüßt, wär die Gretl heut Rothhofbäuerin“, dachte sie.

Der Rothhofbauer brummte: „Galt die Gretl g'heirat, dann wär a Frau im Haus.“

Da kam er aber böß an. Der Heiner schrie, daß man es drei Säuer weit hörte. „An Pfifferling, sechs Klavier dürf's hab'n, mag ich's net. Ich will bloß Ordnung im Haus, so wie's bei der Mutter war und — bei der Eva.“

Der alte Peter war im Hof am Mistaufladen. Er hörte es und nicht. Aus dem Dach piff der Wind. Er hatte sich das gedacht. Erst die Gretl, dann die Gretl, und jetzt die Eva. Die freilich war anders. Wer den Michel zum Schatz g'habt hat, g'wöhnt sich net an den Heiner. Die Eva kriegt er net rum, der Heiner. Der aber war es von Kindheit auf gewöhnt, durchzusetzen, was er wollte. Und wo er Widerstand fühlte, da wollte er erit recht. Deswegen wühlte und bohrt in ihm Tag und Nacht der Wunsch, die Eva auf den Hof zu bringen. Sie hatte es ja auch der Toten versprochen und mußte es also halten.

Er schickte die Dienstmoten ins Sirteneba, um die Eva zu holen und ließ selbst, und alles nichts half, schickte er die Maad mit dem ganzen Jahreslohn fort, um die Eva, welche die Eva für ihr Kommen der Mutter als Bedingung gestellt hatte, zu schaffen. Der Rothhofbauer mußte noch dazu seinen harten Kopf dem Willen des Sohnes beugen und die Eva in sein Haus holen. Es war dies das schwerste Opfer seines Lebens, aber er brachte es, weil mit dem Heiner sonst kein

(Fortsetzung auf Seite 3)

Jede Anzeige im

St. Peters Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kuperte, Reklamen und Büchlein, Disten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press

Muenster

Sask.

St. Peters - Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge
Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsterziehung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Ingleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.